© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

an seine Versuche herantritt, die Bienen seien farbenblind.

Des weiteren wird jedem, der sich nur oberflächlich mit der Biologie der Honigbiene befaßt, leicht verständlich sein, daß jene blau dressierten Bienen den offen auf der Glasplatte liegenden Honig vorzogen und nicht auf die Farbe, sondern auf den Honig reagierten.

Wenn nun aber Heß gerade diesen Ausfall des Spektrumsversuches als beweisend gegen die Farbentüchtigkeit der Bienen ansieht und anderseits die Mahnung gibt, daß man solche Versuche unter genügender Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Fehlerquellen anstellen und insbesondere Sorge tragen müsse, daß die Ansammlungen der Bienen an bestimmten Stellen nicht durch andere Umstände, wie z. B. den Geruchssinn, mit beeinflußt werden — man denke an den Honigstrich —, so muß man die Kritik der Heßschen Experimente durch v. Buttel-Reepen nachdrücklich unterstreichen: Physiologie ohne Biologie führt manchmal nicht zu überzeugenden Resultaten.

Noch eine andere Note erhält der Spektrumversuch v. Heß' durch K. v. Frisch: Derselbe Autor, der diesen Versuch als Beweis für die Unrichtigkeit meiner Dressurexperimente anführt, hat in der gleichen Arbeit einige Seiten vorher ausdrücklich darauf hingewiesen, „wie unbedeutende Mengen Honig schon genügen können, um die Bienen anzulocken". Dies betont er an einer Stelle, wo es sich darum handelte, meine Angaben als unrichtig hinzustellen. Wo aber eine gleichmäßige Verteilung der Bienen über die ganze Fläche des Spektrums in seinem Sinn ist, nimmt er keinen Anstand daran, das Spektrum in seiner ganzen Länge mit dem mächtigen Lockmittel des duftenden und frei sichtbaren Honigs zu versehen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Exkursionen im Simplon-Gebiet (Walliser Alpen),

nebst kurzer Skizze meiner Italienreise.

Von *W. Klotz*, Spandau.

(Fortsetzung).

Ein imposanter, erhabener Anblick! 2000 m Höhe war erreicht, was sich auch längst durch die zunehmende Kühle bemerkbar machte. Simplon—Kulm zur rechten Seite hinter mir lassend, bezog ich wenige Minuten später das wirtliche Simplonhospiz. Zuvor begegnete ich noch mehreren frei umherschweifenden Bernhardinerhunden, denen wohl schon so mancher vom Schneesturm ereilte Hochtourist sein Leben verdankte. Diese gutmütigen Tiere werden, wie auch auf dem großen Sankt Bernhard und anderwärts, hier oben von den Ordensbrüdern eigens zu diesem Zweck abgerichtet und gehalten. Durch derbe Klosterkost und die dabei nicht fehlende Karaffe feurigen spanischen Rotweines wurden die erschöpften Lebensgeister bald aufgefrischt. Der Abend fand im Refektorium unter regem Austausch der Reiseeindrücke in Gegenwart eines Laienbruders (Bernhardinerorden) und erfreulicherweise noch zweier Deutschen, nämlich eines Gewerbeschullehrers nebst Gemahlin, aus Aachen würdig seinen Abschluß. Ich bemerke noch beiläufig, daß dieser Tour bis Mailand ein Reisegefährte, seinerzeit Referendar, aus Gera (Reuß) beiwohnte.

7. August. Ein ungewohnter Temperatursturz hatte während der Nacht stattgefunden. Der Sturm peitschte Regen- und Schneemassen gegen die klirrenden vergitterten Fensterscheiben und fegte heulend um die Klostermauern. Selbst auf der Waschtoilette klirrten und klapperten die Waschschüsseln ohne Unterbrechung. An ein Schlafen war unter solchem Konzert längst nicht mehr zu denken. Zudem machte sich die Kälte ziemlich bemerkbar. Die Skala auf dem Thermometer wies nur noch einige Grade über dem Gefrierpunkt. Ein heißer Kaffee brachte uns unsere fidele Stimmung wieder. Trotz der unangenehmen Witterung wurde um neun Uhr morgens zum Aufbruch gerüstet. Ein kurzer, herzlicher Abschied, und bald ging es unter rhythmischem Quietschen der sich mit Wasser füllenden Bergschuhe dem Südabhange des Simplons, noch rechter Hand das alte Bernhardinerkloster passierend, zu. Dennoch gelang es mir, an den triefenden Halmen und Felsen außer einigen Zygaenen und anderen Tagfaltern Lycaena Escheri und Erebia pronoë, wie sich später zu meiner Genugtuung herausstellte, habhaft zu werden. Nach einem anstrengenden Marsche fanden wir, vollständig durchnäßt, in einer wirtlichen restaurazione im Grenzdorfe Gondo leidliches Unterkommen, wo uns während des Trocknens unserer Kleidung eine schnell hergerichtete, dem Hunger entsprechende große Portion Omelette nebst italienischem Rotwein mundeten. Nachdem wir uns noch mit etwas Rauchbarem versehen hatten, schritten wir bei zusehends sich aufklärendem Wetter in der wildromantischen Gondoschlucht, aus deren Tiefe das dumpfe Getöse des gleichnamigen, smaragdgrünen, weiß schäumenden gurgelnden Wildbaches heraufttönte. Nach Ueberschreitung der italienischen Grenze und zugleich peinlicher Visitation unserer Rucksäcke nahten wir uns Iselle, an der südlichen Ausmündung des Simplontunnels. Der Zug hielt bereits vor dem Bahnhofsgebäude; ich beeilte mich darum, mein übriges Gepäck am Schalter in Empfang zu nehmen. Bald darauf bestiegen wir den D Zug Paris—Mailand und dampften über Domodossola bei herrlichstem Wetter Arona, am Lago Maggiore, zu. Schneeweiße, zierliche Dampfer durchfurchten die blauen, leichtbewegten Fluten, und zahlreiche Fischernachen glitten über die grünen, teils von Reben bedeckten Berge und von anmutigen Städtchen umsäumte Wasserfläche dieses reizenden oberitalienischen Sees. Gegen Abend in Mailand (Milano) anlangend, vertauschten wir in unserem Absteigequartier, Albrechts Hotel Helvetia Savoia, via Marco Polo in unmittelbarer Nähe des Zentralbahnhofs, unsere Touristenausrüstung, die eines gründlichen Trocknungsprozesses bedurfte, mit einem leichten Straßenanzug und lauschten unter anderem bereits eine Stunde später in einem der großen Konzertetablissements den Klängen der hinreißenden italienischen Musik. In dieser lombardischen Welt- und Industriestadt mit ihren Kunstschätzen nahmen wir uns Muße, alle sehenswerten Monumente und Baudenkmäler des Altertums, wie der Gegenwart zu studieren. Erwähnt sei insbesondere die Besichtigung des Mailänder Doms. Der einige Tage vor unserem Eintreffen tobende Generalstreik, dessen immer noch sichtbare Wirkungen sich unseren Augen darboten, hatte sich glücklicherweise gelegt. Jedoch waren noch sehr viel Schaufenster infolge Demolierung etc. geschlossen. An Stelle der plumpen, grelle Reklame schmückenden, Litfaßsäulen sah man nur deren verbogene Eisengerippe. Die elektrische Straßenbahn bahnte sich nur langsam ihren Weg inmitten militärischer Eskorte und allenthalben patrouillierten

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Militärposten sowie ein imposantes Schutzmann-Aufgebot die Straßen und Plätze entlang. Zwei Tage darauf fuhr ich vergnügt im Zuge durch die schier endlose, fruchtbare Poebene und die zerklüfteten Apenninen, schon von Sampierdarena aus die unübersehbare Wasserfläche der hellblauen See erblickend, den Gestaden des Mittelländischen Meeres zu.

(Fortsetzung folgt.)

Entomologie aus der Mammut- und Rhinoceros-Zeit Galiziens.

Eine botanisch-zoologische Skizze aus dem polnischen Werke **„Wykopaliska Staruńskie"** (Die Ausgrabungen in Starunia).

Von *Friedrich Schille* in Nowy-Targ (Galizien).

(Fortsetzung).

Kernbeißer. (Coccothraustes coccothraustes L.).

Bearbeitet durch *Dr. Ladislaus Mierzejewski.*

Im Gegensatz zu der großen Anzahl bekannter ausgestorbener Wirbeltiere ist die Anzahl der Vögel nur gering, fast verschwindend klein, denn wir kennen ihrer kaum 500 Arten, von welchen die Mehrzahl nur auf Grund erhaltener Knochen oder auch nur Knochenbruchstücke beschrieben wurde.

Die geringe Anzahl ausgestorbener Vogelarten im Vergleich zu den gegenwärtig lebenden, über 10000 Arten zählenden Vögel läßt sich schwer in einer mehr oder weniger befriedigenden Weise erklären. Nach Zittel) Grundzüge der Paläontologie) kann man annehmen, daß die vollständig verschiedene Lebensweise der Vögel und die Begabung, sich drohenden Gefahren zu entziehen, den Grund hiervon bildet. Die häufigste Todesart der Landtiere ist seiner Ansicht nach das Ertränken, was bei Vögeln nur alten Individuen oder schon flugfähigen Jungen passieren kann. Selbst die an einer Stelle in Mehrzahl vorgefundenen Vogelreste einer oder mehrerer Arten, wie im Miocäntuff, stammen nicht von ertränkten Individuen, sondern sind Reste von Wasservögeln, welche infolge tötender Gasentwickelung umgekommen sind. Der Tod erfolgte in diesem Falle höchstwahrscheinlich äußerst rasch, ja plötzlich, worauf auf Eiern ruhende Vogelskelette hindeuten, so in der Ortschaft Saint-Gérand-le-Puy in Frankreich. (Paul, Paris. Oiseaux fossiles de la France.)

Häufiger fanden sich Vogelreste auf eine andere Art. Eine bedeutende Anzahl von Knochen vom Schneehuhn (Lagopus albus K. et Bl.), angehäuft in den Höhlen der oberen pleistocänen Schichten, stammt von durch Eulen getöteten und nur teilweise verdauten Vögeln. Die Vogelknochen, welche in den Phosphoriten von Quercy in Frankreich vorgefunden wurden, gehören zu den Aegialornisarten, Verwandten der gegenwärtig lebenden Gattung der Segler (Cypselus), welche höchstwahrscheinlich auf die Art gewisser Schwalben gesellschaftlich in Felsenspalten und Höhlen nisteten und in diesen umkamen. Verhältnismäßig viele Vogelreste bergen die Süßwassertuffe im Departement Allier und Ries in Frankreich, ferner Fossil Lake des Staates Oregon in Nordamerika und die Miocänablagerungen in Patagonien bei Santacruz. Die Knochenhaufen der nicht flugfähigen Riesenvögel, welche einst Australien und Neuseeland bewohnten, sind vielleicht teilweise durch Menschen angesammelt.

Sehr viele Skelette verschiedener Säugetiere trifft man in Torflagern und Ablagerungen, welche unzweifelhaft aus Sümpfen und Kotlachen entstanden sind, und in welchen diese Tiere, besonders junge, unerfahrene, wassersuchend versanken und so umkamen. Auf diese Art konnten auch Vögel umkommen, aber nur Nichtflieger, auf was die teilweise ganzen Skelette aus der Gattung Aepyornis, auf Madagaskargefunden, hinweisen.

Höchst selten sind jedoch Tierskelette, welche Tieren entstammen, die in Asphalt oder Erdöllachen umgekommen waren. Jedoch unlängst erst wurde eine ganze Reihe von Tier- und Vogelskeletten beschrieben, die in den Asphaltablagerungen bei der Ortschaft Rancho La Brea, unweit Los Angelos in Süd-Kalifornien, aufgefunden wurden. (Merriam: Recent Discov. of Quatern. Mammals in Southern California. Miller: Teratornis, a New Avian Genus from Rancho La Brea. Derselbe: Pavo californicus a Fossil Peacock from the Quatern. Asphalt Beds of Rancho La Brea.) Zwischen diesen von hier stammenden Vögeln überwiegen Raubvögel (33 Skelette des Adlers (Aquila chrysaëtus L.), seltener sind andere Gattungen wie der Kolkrabe (Corvus corax), die Gans (Branta canadensis), der Pfau (Pavo californicus) und der Reiher (Ardea herodias). Abel (Grundzüge der Paläobiologie der Wirbeltiere) vermutet, daß alle diese Tiere auf der Wassersuche begriffen, irrigerweise in die Asphaltlachen hinein, gerieten und umkamen. Als Bekräftigung dieser Annahme dient, daß man erst unlängst in dieser Oertlichkeit eine Eule fand, welche, an dem die Ränder der Lache bedeckenden Asphalt angeklebt, nicht mehr auffliegen konnte.

Von allen diesen in der vorbesprochenen Ortschaft vorgefundenen Tieren sind nur die Skelette vorhanden. Um so wertvoller und interessanter sind die Tierreste, welche im Oktober und November 1907 in den Erdwachsgruben von Starunia in Ostgalizien vorgefunden wurden. Hier sind nämlich den Skeletten auch die Weichteile erhalten und zwar so vorzüglich, daß die histologischen Präparate der Organe und Fleischsubstanz fast so gut sind, wie solche von frisch erlegten und konservierten Tieren.

Unter vielen Insekten, namentlich Käfern, wurde neben Mammut und Nashorn und anderen Wirbeltieren in den naphtha- und salzdurchtränkten erdwachshaltigen pleistocänischen Lehmschichten auch ein Vogel vorgefunden, welcher den Gegenstand vorstehender Erörterung bildet. (Fortsetzung folgt).

Kleine Mitteilungen.

Der überschätzte Ameisenlöwe. Der Ameisenlöwe wurde früher und auch noch bis in die jüngste Zeit in allen zoologischen Gärten dadurch ausgezeichnet, daß man seine außerordentliche Intelligenz rühmte, ja ihn meist sogar als das klügste aller Insekten darstellte, In den herkömmlichen Beschreibungen hieß es, daß der Ameisenlöwe am Grunde seines kunstvoll ausgebauten Trichters auf der Lauer liege und auf jede Ameise, die sich dem Trichterrande nähert, sofort eine so scharf gezielte Beschießung mit Sandkörnchen eröffnet, daß ihm fast niemals eine Beute zu entrinnen vermag. Nun macht die moderne Forschung, wie Hans Pander im Prometheus ausführt, das Märchen von der Intelligenz des Ameisenlöwen zunichte. Nach den jüngeren und jüngsten Beobachtungen muß vielmehr dem Ameisenlöwen überhaupt jegliche Intelligenz abgesprochen werden. Seine Technik im Bau des Trichters und seine scheinbar so überschlaue Art der Jagd sind nichts weiter als natürliche, irgendwelchen Verstandeskräften in

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologische Zeitschrift

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: 30

Autor(en)/Author(s): Klotz Walter

Artikel/Article: Meine Exkursionen im Simplon-Gebiet (Walliser Alpen) - Fortsetzung 74-75